

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung. No. 84.
Freitag, den 21. October 1814.

Geiza, Herzog der Magyaren.

Er war der Sohn des Herzogs Tercus, und ein Urenkel von Arpad, jenem berühmten ersten Oberregenten oder Oberwoywooden der Ungarn. Er folgte als Oberwoywood des gesammten ungarischen Volks seinem kriegerischen Vater in der Regierung, im zweyten Jahre (972,) nach jener schrecklichen Niederlage, welche die Ungarn bey Adrianopel erlitten, als sie wider den griechischen Kaiser Johannes I. Zimisces als Bundesgenossen der Russen, in Gesellschaft der Bulgaren und Pazinaziten, unter der Anführung des russischen Fürsten Swatoslaw sochten, der im Sinne hatte, ganz Griechenland zu erobern. — Es ist unter den hung. Historiographen noch nicht entschieden, ob Geiza oder Geiz (auch Dejaz nach Dittmar von Merseburg, Gizo nach Wizenburg und Geobiz von den Griechen genannt,) nur ein bloßer Herzog, oder auch König der Magyaren gewesen sey? Mehrere nennen ihn König, und lassen ihn als diesen den Stifter der heutigen ungarischen Staatsverfassung seyn, was Andere nur seinem Sohne zuschreiben. Ich mag nichts entscheiden, aber es gibt viele und triftige Gründe, welche diesem berühmten Herzoge der Magyaren, die Königswürde nicht streitig machen. Unter andern Dokumenten findet sich ein schätzbares Fragment von einem Mönche, Namens Ademar, der sich im XI. Jahrhundert zu Angouleme in Frankreich aufgehalten hat; dieser erzählt: unter der Regierung des Kaisers Otto III. habe sich der Bischof von Augsburg, ein Vetter zu dem Kaiser, S. Bruno genannt, nach dem weißen Ungarn,

vor, nur etwas kälter. Vom 5. bis 11. vermischt und lau; vom 12. bis 23. mehr trocken, als naß, zuweilen ziemlich kalt. Vom 24. Februar bis 14. März meistens trocken, mit untermischten angenehmen Frühlingstagen.

M i s z e l l e n.

Von der am Meere liegenden Handelsstadt Tropéz in Frankreich, sagt man: Sie ist ein Himmel des Frauenzimmers, weil dieses freyen Lauf zur Courtesie hat, da die Männer der Handlung auf dem Meere obliegen. Sie ist ein Fegfeuer der Männer, weil diese sich mühsam auf dem Meere ernähren müssen. Sie ist eine Hölle der Esel, weil mehrere Hunderte derselben zu Tode getrieben werden, welche Alles über Berg und Thal schleppen müssen.

Im vorigen Monat März hat die Perlenfischerey auf der Insel Ceylon, ihren Anfang genommen. Ein indischer Kaufmann zahlt für das Recht, allein Perlen fischen zu dürfen, noch mehr als 100,000 Pf. Sterling.

Die Franzosen nahmen eine preussische Stadt. Außer ungeheuern andern Requisitionen forderten sie auch 250 corne mûses für den folgenden Tag. Die Spadille der Stadt schlug das Wort in dem bestaubten Wörterbuche nach, und fand zum größten Schrecken die deutsche Uebersetzung: „Dudelsack.“ Nun wurde der requirirenden Auctorität sehr kläglich angezeigt, daß man bis morgen höchstens 3 Dudelsäcke liefern könne. Der Dolmetscher bey der Intendantur lösete das Räthsel, indem er bemerkte, daß im Plattfranzösischen das Wort: Corne-mûse auch statt Sac à avoine (Futterbeutel) gebraucht werde, und dergleichen Futterbeutel für die Pferde hatte man verlangt.

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung. No. 84.
Freitag, den 21. October 1814.

Geiza, Herzog der Magyaren.

Er war der Sohn des Herzogs Corus, und ein Urenkel von Arpad, jenem berühmten ersten Oberregenten oder Oberwogwoden der Ungarn. Er folgte als Oberwogwod des gesammten ungarischen Volks seinem kriegerischen Vater in der Regierung, im zweyten Jahre (972,) nach jener schrecklichen Niederlage, welche die Ungarn bey Adrianopel erlitten, als sie wider den griechischen Kaiser Johannes I. Zimistes als Bundesgenossen der Rassen, in Gesellschaft der Bulgaren und Pazinaziten, unter der Anführung des russischen Fürsten Swatoslaw fochten, der im Sinne hatte, ganz Griechenland zu erobern. — Es ist unter den hung. Historiographen noch nicht entschieden, ob Geiza oder Geiz (auch Dejar nach Dittmar von Merseburg, Gigo nach Wigensberg und Geobiz von den Griechen genannt,) nur ein bloßer Herzog, oder auch König der Magyaren gewesen sey? Mehrere nennen ihn König, und lassen ihn als diesen den Stifter der heutigen ungarischen Staatsverfassung seyn, was Andere nur seinem Sohne zuschreiben. Ich mag nichts entscheiden, aber es gibt viele und triftige Gründe, welche diesem berühmten Herzoge der Magyaren, die Königswürde nicht streitig machen. Unter andern Dokumenten findet sich ein schätzbares Fragment von einem Mönche, Namens Ademar, der sich im XI. Jahrhundert zu Angoulême in Frankreich aufgehalten hat; dieser erzählt: unter der Regierung des Kaisers Otto III. habe sich der Bischof von Augsburg, ein Vetter zu dem Kaiser, S. Bruno genannt, nach dem weißen Ungarn,

(Hungaria alba) begeben, und den König Geiz getauft, welcher Befehrer hernach von den Magyaren, nachdem ihn die Pazinaziten in Siebenbürgen erschlugen, als ein Heiliger verehrt worden war. Zu diesem Bericht scheint sich als Bestätigungsgrund das Geleits- und Empfehlungsschreiben von dem genannten Kaiser, für einen Bischof Bruno, der nach Ungarn zog, zu gefallen, in welchem der magyarische Regent, ausdrücklich König genannt wird. Ob aber dieser hier gemeinte Bruno, jener Bruno wirklich sey, der den Geiza getauft haben soll, bekannte noch die Kritik aufrichtig nicht, wie es auch von ihr noch völlig nicht ausgemacht ist, ob Kaiser Otto wirklich den Geiza zum König erklärt, ihm bey seiner Taufe Gevattersstelle vertreten und alsdann zum Beweis, daß er den Neubekehrten als König verehere, eine Reliquie von S. Moritz Lanze geschenkt habe. Daß Geiza den Königstitel geführt haben mochte, ist sehr möglich, und läßt sich auch sehr leicht erklären, wenn man die Verfassung der magyarischen Nation zu seiner Zeit erwägt, nach welcher ein jedes Oberhaupt oder jeder Herzog der in Pannonien eingedrungenen Magyaren, sich in seinem Bezirke von seinen Unterthanen, mit denen er die verheerungsvollsten Streifereyen in die angränzenden Provinzen unternahm, einen König schelten ließ: obgleich Geiza wieder, wenn er sich den königlichen Titel öffentlich würde beygelegt haben, dazu weit kräftigere Gründe, als die bloße Gewohnheit gehabt hätte, wie es sich von einer andern Seite aus der ungarischen Geschichte deutlich ergibt. Wir lassen dieß aber den kritischen Historikern über, und fragen: Was hat dieser berühmte Herzog der Magyaren bey seiner Nation für ein Verdienst? Wie hat er sich bey ihrer spätesten Generation merkwürdig, und durch welche Werke unter ihren Schaaren ewig unvergeßlich gemacht? Die magyarische Nation

hat diesem Regenten wirklich, bis auf den heutigen Tag unendlich viel zu verdanken. Das Gute und Wohlthätige, das Geiza, dem von ihm beherrschten Volke erwiesen hat, läßt sich am deutlichsten aus einem kleinen Ueberblick der Verfassung, unter welcher die Magyaren seit Arpads Zeiten bis auf ihn, unter den Herzogen Zulta, Bulko, Phaligis und Taxis, gelebt hatten, und der Parallele zwischen dem Bilde, abnehmen, in welchem dieselbe vor und nach Geiza's Zeiten erscheint. Nur ein paar Augenblicke wollen wir bey dieser Betrachtung verweilen. Die Magyaren waren als kriegerische Völker äußerst roh und der zügellosesten Raub- und Zerstörungssucht ergeben. Sie fühlten kein Behagen an einem stillen und ruhigen Bürgerleben; sie schienen jetzt noch keinen fixen Standpunkt einer Staatsgesellschaft, oder nur den mindesten Grad einer bürgerlichen Verfassung zu kennen. Unter ihren Heerführern, denen der Krieg ihr wahres Element war, verwüsteten sie alle benachbarten Länder auf die grausamste Art, und außer dem Orient, Frankreich und Italien blutete vorzüglich Deutschland an den Wunden, die ihm die tapfere und starke Hand des bärtigen Magyars geschlagen hat. Unbeschreiblich, ja fast unglaublich sind die Verheerungen, die die krieggewohnten in den genannten Ländern, vorzüglich in Oesterreich, Bayern, Schwaben und Sachsen, angerichtet hatten. Und trotz dem, daß sie auch sehr oft, wie einmal in Frankreich von dem französischen burgundischen König Rudolph und seinem Allirten, dem Grafen Hugo von Bienne, einmal am Traun von dem bayerischen Herzog Berthold, einmal von dem deutschen Kaiser Heinrich dem Finkler (934,) bey Merseburg, und wieder einmal vom Kaiser Otto v. Gr. bey Augsburg, wo drey ihrer Herzoge, Bulko, Ceel und Uzzur auf dem Schlachtfelde blieben, sehr blutig geschlagen und gezüchtigt wur-

ben, so ließen sie sich doch in ihrer unersättlichen Begierde Länder zu verwüsten und Beute zu machen, (was ihnen eigentlich nur das blutige Schwert in die Hände gab,) nicht hemmen. Sie wurden doppelt rachbegieriger, grausamer und verwegener. Daß aber ein solches kriegerisches Staatsystem für den Nationalwohlstand eines Volkes unmöglich lange von guten und ersprieslichen Folgen seyn könne, hat Ceiza der scharfsiehende Staatsmann, und der um das Wohl seiner Magyaren bekümmerte Regent, bald eingesehen. Obnerachtet die Geschichte diesen erhabenen Fürsten des Jóbicorns und der Grausamkeit beschuldigt, so war er doch gesitteter, friedliebender, und von einer weit bessern Gemüthsart als sein Vater. Er berief seine getreuen Magyaren, und stellte ihnen auf das nachdruckvollste vor, daß die Endzwecke ihrer martialischen Verfassung, auf keine Art von Ersprisslichkeiten für ihre Nation wären, die ein glücklicher Genius, in ihrem gegenwärtigen Wohnsitze, zu einem weit bessern Loos zu berufen schien. Und Ceiza war's, dem es nach manchem Kampfe endlich gelang, sein nur nach Mord und Brand schnaubendes Volk, von den blutigen, gräuelsvollen Mordplätzen des Krieges, in die wohnigen Gefilde eines ruhigen Bürgervereins, von der Wohlfarth eines friedliebenden Staats beschirmt, zurückzuführen. Seine dringenden Worte: der Krieg sey mit nichts dasjenige, in welchem eine Nation einzig ihr Heil, ihren Ruhm und ihr Emporsteigen suchen sollte, — weit beglückender sey es, mit seinen Nachbarn in einem friedlichen Verkehr zu leben, und die Schätze des Landes, auf den Wegen der Handelschaft, des Kunstfleißes und der Oekonomie, in stiller Eintracht zu genießen, brachten in den Herzen der Magyaren allmählig andere Gesinnungen hervor. Das Rohe und Blutgierige ihres Charakters wurde bald durch mildere Sitten und durch Handlungen aus

ihren Familien verdrängt, in welchen einem jeglichen das
Einige in Ruhe gelassen wird. Geiza war aber bey den
Staatsreformen sehr vorsichtig. Um der neuen Verfassung
eine rechte Dauer zu verschaffen, bemühte er sich, unter sei-
nen Magyaren das Christenthum einzuführen. Er selbst
war der erste, mit seinem Bruder Michael, der der heid-
nischen Verehrung des Schwerdtes, und der Opferung der
Pferde bey ihrem Götzendienste entsagte. Und da er der
erste gewesen war, der unter seinen Völkern den Saamen
der christlichen Religion ausgestreuet hat, so verdient er
mit allem Rechte den Ruhm, den ersten Grund zur Civi-
lisation und Kultivirung des magyarischen Volkes gelegt
zu haben. Bey diesem ruhmvollen Geschäfte der Begrün-
dung des Christenthums in seinem Staate, das als das
größte Verdienst Geiza's, uns die spätesten Enkel der ma-
garen Magyaren zum wärmsten Dank auffordert, war ihm
vorzüglich seine Gemahlin Sarolta behilfflich. Ja sie, die-
se christlich erzogene Tochter des siebenbürgischen Herzogs
Ghlas oder Ghula, war das im Grunde von dem Him-
mel auserlesene Werkzeug, durch welches sowohl Geiza
als die magyarische Nation eigentlich bekehrt wurde. Dit-
mar von Merseburg nennt diese Fürstin (was historisch wich-
tig ist) in slavischer Sprache Belekungini oder Bela Kun-
zina, das eine schön: Fürstin bedeutet. Und diesen schö-
nen Ehrentamen verdiente auch Sarolta in der That. Sie
lebte von den erhabensten Geistesgaben ausgeschmückt, in
dem Ruffe der weisesten und einsichtsvollsten Frau ihrer
Zeit. Die Zügel der Regierung, die ihr Geiza überließ,
konnte sie aber auch trefflich lenken, und der Regent von
seiner männlichen Gattin geleitet that nun alles, was nach
ihrem Rath zur Beglückung und Ausbildung seiner Ma-
garen und zur Ueberzeugung derselben von den Wahrhei-
ten der christlichen Lehre erforderlich war. Er verordnete:

daß niemand bey großer Strafe, den Missionarien, die in seinem Reiche das Evangelium predigten, etwas zu Leide thun sollte. Die braven Magyaren leisteten den väterlichen Vermahnungen ihres angebeteten Monarchen allen Gehorsam, und öffneten willig den christlichen Lehrern die Thore. Es fanden sich in ihren Hütten wirklich bald viele ein, unter welchen der passauer Bischof Pilgrim, der Mönch von Einsiedeln S. Wolfgang, S. Bruno und S. Adalbert von Prag, die merkwürdigsten waren. Der letztere kam zu einer dem Geiza äußerst erwünschten Zeit in Pannonien an, nämlich damals, als ihm sein Sohn Matz geboren wurde. Adalbert taufte den künftigen Beherrscher der Ungarn, und gab ihm den Namen Stephan, bey dem er denn, nach seinem Abgange einen böhmischen Mann, Radla oder Pappates genannt, als Hofmeister zurückgelassen hat. Geiza über seinen Thronerben höchst erfreut, gab sich jetzt alle mögliche Mühe, denselben in der christlichen Religion zu Grau, genau unterrichten zu lassen. Noch mehr aber wurde sein Fleiß und seine Sorgfalt in der Bekehrung der Ungarn sowohl, als der Erziehung seines Prinzen im Christenthum angefeuert, als er der Versicherung in Rücksicht einer Vermählung seines Sohnes mit der bayerischen Prinzessin Gisela, einer Schwester des deutschen Kaisers Heinrich II. vollkommen trauen konnte, die ihn, wie die Geschichte erzählt, nicht eher zum Gemahl haben wollte, bis nicht er sammt seinem ganzen Volke, völlig dem Heydenthum abgeschworen hatte. Geiza legte verschiedene Klöster an, deren Vollendung er aber nicht erlebte. Das 997-te Jahr war sein Sterbejahr, und ihm folgte in der Regierung sein Sohn als erster christlicher König der Ungarn. Das bis jetzt in Ungarn noch nicht völlig ausgebreitete Christenthum, hat nun Stephan der Heilige vollkommen begründet, und das von seinem Vater

begonnene Bekehrungsgeschäft der Magyaren mit dem lobenswürdigsten Eifer durchgeführt und vollendet.

Doctor Gottfried Schwarz.

Er war ein Ungar aus Iglo oder Neudorf in der Zipß gebürtig, und lebte als Doctor und Professor der Theologie zu Rinteln. Verschiedene Schicksale entzogen ihn seinem Vaterlande, und ebneten ihm die litterarische Laufbahn in Germanien, auf der er nicht nur zu dem Ruffe eines gründlichen Theologen, sondern auch eines berühmten Historiographen gelangte. Er war der erste, der in Rücksicht der Bekehrung der heidnischen Ungarn zum Christenthum etwas Gewisses gesagt und dieselbe aus einem untrüglichen, sichern Gesichtspunkt betrachtet hat. Sein Schriftchen unter dem Titel: *Initia religionis Christianae inter Hungaros ecclesiae orientali asserta*, Francofurt. 1740. 4to. erschien, und seine Behauptungen waren den ungarischen Scribenten unbegreifliche Paradoxa. Kollar, Pray, Katona, Palma und Johann Stilling, zogen wider ihn zu Felde. Doch die zwey erstern, eben da sie wider den scharfsinnigen Verfasser forchteten, sahen die Gründlichkeit seiner Argumente ein, und widerriefen ihr Verdammungsurtheil, als sie sich davon überzeugten, daß Schwarz aus den klassischen Byzantinern, als an der Quelle in Bezug auf das hungarische Christenthum, nur Wahrheit geschöpft habe. Eben diese Gerechtigkeit ließen ihm auch die einsichtsvollen Historiker L. N. Gebhardi, (in seiner Geschichte des Reichs Hungarn,) und Alexius Horányi, (in seinem *Coment. de Sacra Corona Hungariae et de Regibus eadem Redimitis Pest 1790.*) wiederfahren. Schwarz schrieb noch über manchen Gegenstand der ungarischen Geschichte, und verbreitete mit seiner unpartheyischen Kritik vieles Licht über

manches Chaos in derselben. So hat das Schriftchen unter dem Titel: Enklarote Bulle Pabst's Eplvester II. die er an dem heil. Stephanus König in Ungarn abgeschickt haben soll; die Karbael Levakowicz erdichtete, auch ihn zum Verfasser. Er starb nach der Mitte des verfloßenen Jahrhunderts zu Kinteln.

J. Melzer.

Nikolaus Clammer,

in Gräg, dessen Schnitzwerke in Eisenbein in ihrer Kunst mit Beyfall betrachtet, und in ihrer unerreichbaren Zartheit bewundert werden, von welchen auswärtige Blätter mit enthusiastischen Empfehlungen sprachen, hat nun ein neues größeres Werk seiner Kunst, einen Blumenstrauß, in einer mit Basrelief gezierten Vase vollendet, wovon sein ähnliches im Jahre 1810, laut öffentlicher Blättern, in Paris auf 60,000 Franken geschätzt wurde. Was die botanische Anatomie in den tausend Gestaltungen und Abstufungen der Blumen und Blätter, des Weichen, Zarten, Lieblichen und Wahren dem Auge darbietet, hat hier des Künstlers Grabstichel, selbst zum Staunen des bewaffneten Auges, aus der heterogenen Materie gebildet. Man findet das Weiche, Wellende an den äußeren Rosenblättern, den Wurmfraß an den Nebenblättern, die Straffung am Kelch der Nelke, die zarte Fülle der Fäden an der üppigen Mohnblume, die Dornen der Rose bis zu den klebenden feinsten Wärgchen an den jungen Knospen. Die Insekten, welche sich auf der Blumengruppe wiegen, sind nach der Natur, der Bau des Flügels am Schmetterling zur Täuschung wahr. Von der tiefsten Bewunderung des Fleisches und der unnachahmlichen Zartheit geht der Blick des Kenners mit Freude auf das Basrelief der Vase über, in welcher sich der Geschmack und Kunstsinne des Künstlers rühmlich ausspricht.

Nachdem Hr. Clammer diese seine Arbeit den 9. Okt. im Joaneum zur öffentlichen Ansicht ausgestellt hatte, gedachte er damit nach Wien abzureisen.
